

INGRID WURTZBACHER-RUNDHOLZ (Hg.): Theodor Heuss über Staat und Kirche 1933 bis 1946. Mit Materialienanhang über Konkordatsfragen 1927 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 282). Frankfurt a.M.-Bern-New York: Lang 1986. 120 S. Brosch. sFr 27,-.

Der von Ingrid Wurtzbacher-Rundholz herausgegebene und knapp (S. 5) eingeleitete schmale Band enthält Texte von Theodor Heuss, in denen der Reichstagsabgeordnete der Weimarer Zeit und 1945 zum kommissarischen Kultminister des Landes Württemberg-Baden ernannte FDP-Politiker sich über »Staat und Kirche 1933 bis 1946« geäußert hat. Den Texten sind zwei Abhandlungen der Herausgeberin vorangestellt; angefügt ist ein »Materialanhang über Konkordatsfragen 1927«, betreffend die Länderkonkordate der Weimarer Zeit.

Die Auswahl der präsentierten Texte ist von der Herausgeberin nicht begründet, auch nicht die Begrenzung auf den Zeitraum der Jahre 1933 bis 1946. Der Kommentar (Absatz II) betrifft nicht die hier herausgegebenen Texte, sondern befaßt sich mit juristischen Aspekten über Staat und Kirche in Theodor Heuss' Publizistik der Jahre 1932 und 1933. So fehlt die herausgeberische Erschließung; die Texte bleiben Lese-Stücke. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Herausgeberin durch ihre Untersuchung über »Verfassungsgeschichte und Kulturpolitik bei Dr. Theodor Heuss bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland durch den Parlamentarischen Rat 1948/49 – mit Dokumentenanhang« (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 151, Frankfurt a.M.-Bern 1981) für die Aufgaben der Herausgabe und der Kommentierung durchaus vorbereitet war (vgl. dazu: ebd. S. 169–183 den Abschnitt über »Das Verhältnis von Kirche und Staat bei Theodor Heuss«).

Wie schwierig es ist, die vorgestellten Texte und Materialien auf eine knappe Formel zu bringen, zeigt die Inhaltsangabe (des Verlages?) auf dem rückwärtigen Buchumschlag: »Als Reichstagsabgeordneter und Kultusminister (sic!) von Württemberg-Baden machte sich Theodor Heuss Gedanken über die Trennung von Staat und Kirche und warnte vor einer verfilzten Bindung«. Theodor Heuss charakterisierte – in der Rhein-Neckar-Zeitung vom 6. 8. 1946 – anders: »Das politische und rechtliche Gespräch zwischen dem Staat und der Kirche ist in einer verwandelten Welt neu aufgenommen worden. [...] die Aufgabe ist, eine zerrissene Kontinuität wieder herzustellen, aber dabei dessen bewußt zu bleiben, daß, wenn auch beide Geschichtsgebilde aus ihrem ihnen eingeborenen Sinn und Auftrag leben, die Begegnung in der gemeinsamen Verantwortung den Dienst am Menschen, am Menschlichen kennt« (S. 84; ähnlich auch S. 64). In eine ähnliche Richtung weisen übrigens die von Anton Rauscher herausgegebenen »Beiträge zur Katholizismusforschung«, wo z. B. Karl Forster für die Nachkriegsjahre eine »neue Nähe« von Staat und Kirche »in der Wahrnehmung von öffentlichen Aufgaben« sich entwickeln sah (in: Kirche und Staat in der Bundesrepublik 1949–1963. Hg. von Anton Rauscher. Paderborn 1979, S. 52).

Trotzdem ist die Edition dieser Heuss-Texte verdienstvoll, weil sie Einblick in das geistige Rüstzeug jener Politiker vermittelt, die 1945 daran gingen, elementare Fragen der Verfassung (wie das Verhältnis von Kirche und Staat) oder das Schulwesen neu zu ordnen.

*Martin Gritz*

LISELOTTE HÖFER – VICTOR CONZEMIUS: Otto Karrer 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Freiburg i. B.: Herder 1985. 484 S. 4 Tafeln m. Abb. Gbd. DM 48,-.

Auch wenn Otto Karrer nicht zu den theologischen Großmeistern unseres Jahrhunderts vom Schläge eines Karl Barth oder Karl Rahner gehört, lohnt es sich, seine von Liselotte Höfer unter Mitarbeit von Victor Conzemius verfaßte Biographie zu lesen. Der Untertitel »Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche« deutet, wenn auch in der für eine Überschrift gebotenen Generalisierung, die Perspektive an, unter der Verfasserin und Bearbeiter die Persönlichkeit dieses Theologen und Christenmenschen würdigen, der jahrzehntelang aus der Stille seines innerschweizerischen Domizils (in das er aus Deutschland verschlagen wurde) durch sein Wort und durch sein Schrifttum eine Wirksamkeit ausgeübt hat, die unaufdringlich, aber stetig darauf abzielte, einen Bewußtseinswandel in der katholischen Kirche herbeiführen zu helfen. Einen Bewußtseinswandel, der den Gttokatholizismus überwinden und die Kirche zur Welt von heute öffnen und sie befähigen sollte, sich den Problemen zu stellen, welche die Menschen, mit denen sie es zu tun hatte, bewegten oder denen sie ausgesetzt waren.

Otto Karrer, aus Ballrechten im südlichen Baden stammend, war ein ausgezeichnete Kirchenhistoriker; nicht nur weil er deren Handwerk verstand und selbständig zu arbeiten wußte, sondern mehr noch, weil er den Horizont der kirchenhistorischen Thematik und Darstellung erweiterte: Er bezog die Frömmigkeitsge-

schichte – tief und streng aufgefaßt und ohne falsche Erbaulichkeit – und die Personengeschichte der großen Theologen, Ordensstifter, Kirchenmänner usw. in den Horizont der Kirchengeschichte mit ein; er lenkte den Blick auf die seelischen Personalstrukturen und ging den inneren Biographien mit großer Behutsamkeit nach. Aus diesem Ansatz heraus, mit dem er bezeichnender Weise nicht nur Beifall von Historikern, sondern auch argwöhnische Kritik von hohen Kirchenmännern erhielt, die in der dominierenden ahistorischen Denkweise befangen waren, wuchs er zu einem subtilen Kenner der inneren Geschichte des Christentums heran und wurde zu einem profunden Deuter herausragender Gestalten wie z. B. Newmans oder Meister Eckharts.

Karrers weiterer Lebensgang führte ihn nicht in das Licht der akademischen Öffentlichkeit und nicht in das Amt eines Hochschullehrers, sondern in die Stille des geistlichen Privatgelehrtentums und in die ihm gewährte, aber durch kein Amt vorgeschriebene Predigt- und Seelsorgstätigkeit im Umfeld seines Wohnsitzes. Den Niederschlag eines Teils seiner Wirksamkeit offenbart die über 20 Seiten umfassende Bibliographie seines Schrifttums im Anhang zu dieser Biographie (S. 456–476). Und wer Bibliographien zu lesen und zu interpretieren versteht, der kann aus ihr eine erste Kenntnis von dem gewinnen, was Karrer bewegte.

Otto Karrers Lebensweg war alles andere als gewöhnlich. Große Schwierigkeiten bereitete er sich selbst, weil er sich selbst treu blieb, auch da, wo man ihn nicht verstand. So trat er in jungen Jahren in den Jesuitenorden ein und als gereifter junger Mann aus dem Jesuitenorden aus. Eine Kurzschlußreaktion führte ihn kurzfristig in ein protestantisches Predigerseminar; aber nach kaum einem Vierteljahr kehrte er in seine alte Kirche zurück. Diese Vorgänge trugen ihm unendliche Schwierigkeiten, Amtsbeschränkungen (trotz Rehabilitation) und anderes mehr ein und nötigten ihn, fortan von seiner schriftstellerischen Arbeit allein zu leben.

Aus anderen Gründen machten ihm Repräsentanten eines im Traditionalen verknöcherten Schweizer Katholizismus, von Conzemius als »Gettokatholizismus« charakterisiert, das Leben überaus schwer: durch systematische Verleumdung aus Unverständnis in der entsprechenden Presse, durch Denunziation bei kirchlichen Oberen u. a. m. Andererseits war es ein als reaktionär verschriener schweizerischer Bischof, Georg Schmid von Güneck von Chur, der Karrer in seine Diözese aufnahm und sich auch dafür einsetzte, daß ihm wieder priesterliche Funktionen auszuüben gestattet wurde.

Wenn dreieinhalb Jahrzehnte später, in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts Karrer als »nichtregistrierter Konzilsvater« indirekt zu den Vorbereitungen und Beratungen des II. Vatikanischen Konzils herangezogen wurde, wenn er den theologischen Ehrendoktor der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät verliehen bekam und ihm manch andere Ehrung zuteil wurde, dann signalisiert dies, daß sich die Zeiten geändert hatten. Es zeigte sich vor allem, daß Karrer, quasi prophetisch, zentrale Themen, mit denen sich die katholische Kirche seit Johannes XXIII. intensiv zu befassen anfang, bereits in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vorweggenommen und, kirchengeschichtlich gesehen, die Kirche darauf zu einer Zeit vorzubereiten begonnen hatte, zu der man mehrheitlich mit Unverständnis, zum Teil sogar feindselig auf derartige Themen und Ideen im kirchlichen Raum reagierte.

Karrer, eine gänzlich unpolemische, aber gewissenbestimmte und darin starke Natur, hat Feindseligkeit und Unverständnis gründlich zu spüren bekommen. Und hat sicher darunter gelitten, daß er gerade wegen der Dinge, auf die es ihm positiv ankam, und wegen der Ziele, auf die er hinarbeitete, verkannt und schrecklich mißdeutet wurde. Was ihn auszeichnete, war ein aus Verständnis und Liebe getragenes Verhalten zu den Christen anderer Kirchen; er lehrte, auf das Gemeinsame abzuheben, das jenseits der Trennung die Getrennten objektiv verband; ihn trug das Bewußtsein, daß die katholische Kirche ökumenisch glauben, denken und handeln müsse, wenn sie ihrem universalen pastoralen Auftrag redlich nachkommen wolle. Und was ihn nicht zuletzt auszeichnete war, daß er die Schwierigkeiten, die aufgeschlossene, intelligente, gebildete katholische Christen mit ihrer Kirche und dem Glauben hatten, ernstnahm und darauf einging und ihnen als Seelsorger zu helfen suchte, indem er zeigte, daß die Kirche weiter war als sie sich in ihrer durch Kulturkampf und andere Erscheinungen des 19. Jahrhunderts bedingten zeitlichen Gestalt den Gläubigen darbot (jedenfalls oft darbot).

Den Hauptteil dieser Biographie hat L. Höfer verfaßt. Als langjährige Mitarbeiterin hat sie Otto Karrer besonders gut gekannt, und eben deshalb, so scheint es mir jedenfalls, spürt man aus ihrer Darstellung unmittelbar etwas Spezifisches von Karrers Persönlichkeit und Menschlichkeit. Der Biographie liegen umfassende Recherchen zugrunde (vgl. Nachwort S. 453 ff.); die Darstellung zeugt von Umsicht und Sorgfalt. Die Verfasserin hat den überquellend reichen Stoff, von Victor Conzemius unterstützt, übersichtlich gegliedert. Gehört zum Charakteristikum dieses Hauptteils (S. 41–393) die Nähe der Verfasserin zu

Karrer, so zeichnet sich die Einleitung von V. Conzemius komplementär durch jene dialektische Verbindung von Nähe und Distanz aus, von der ich meine, daß jeder Historiker ihrer bedarf, um seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Conzemius zeichnet mit sicheren Strichen den allgemeinen zeitgeschichtlichen Kontext und umreißt das engere Umfeld, worin sich Karrer in den verschiedenen Stadien seines Lebens bewegte. Seine Einleitung beginnt mit einer Charakteristik, die, knapp, dicht und prägnant, Werk, Welt, Lebensgang und Persönlichkeit Karrers treffsicher vorstellt – nicht nur sprachlich ein meisterliches Stück, sondern auch dispositionell, im Hinblick auf das Kommende; denn es eröffnet einen Zugang zu allem Folgenden und macht zugleich darauf gespannt. Beide Teile, Einleitung und Biographie, sind einander strukturell zugeordnet. Conzemius liefert mit seiner Akzentsetzung und mit der Andeutung der zeitgeschichtlichen Umwelt den Rahmen, der die Materialfülle der Biographie zusammenhält, und gibt ihr zugleich die größere Tiefe ins Geschichtliche hinein.

Die Lektüre lohnt, wie mir scheint, deshalb, weil sich hier, im Ablauf eines Menschenlebens, Reflexe der allgemeinen kirchlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert wahrnehmen lassen: Entwicklungen, die das hier beschriebene Menschenleben, bevor sie ausliefen, bedrängend tangierten; und ganz andere, neu aufbrechende Entwicklungen, die von ebendemselben Manne mitangeregt und in Bewegung gebracht wurden. Das Allgemeine im Spiegel des Besonderen, Individuellen und das Individuelle in der Auseinandersetzung mit dem Allgemeinen – das ist es, was diesem Buch seinen Reiz gibt und dem, der es aufmerksam liest, nicht nur Einblicke vermittelt, sondern vielleicht auch Einsichten und Erkenntnis gewährt.

Das Buch ist mit sehr exakten Nachweisungen versehen, die leider nachgehängt sind und nicht unter dem Text stehen, wo sie hingehören (S. 401–440). Register und Bibliographie, Literaturverzeichnis und was sonst zum Apparat gehört, erhöhen seine wissenschaftliche Brauchbarkeit. *Ernst Walter Zeeden*

## 6. Klöster und Orden

ALBERT SCHMIDT: Zusätze als Problem des monastischen Stundengebetes im Mittelalter (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 36). Münster: Aschendorff 1986. XXII und 216 S. Kart. DM 68,-.

Alt ist der Streit über die Frage, ob die Ordensregeln der Interpretation (in Form von »Gewohnheiten«) bedürfen, auch ob Ergänzungen zulässig sind. Mag diese Frage mitunter in der luftigen Höhe einer lebensfremden Spiritualität diskutiert worden sein, die Praxis entschied sich stets für Interpretation und Ergänzung. Mit diesem Problem setzten sich auch die Benediktiner in ihrer ganzen Geschichte auseinander. Dies gilt vor allem für Zusätze zum monastischen Stundengebet, die über die geschriebene Ordnung der Benediktiner-Regel hinausgehen.

Der Verfasser wollte sehen, wie das Problem im Mittelalter gelöst wurde. Er beginnt bei Petrus Damiani, der in Fonte Avellana ein eigenes Kloster gegründet hat. Cluny und Cîteaux waren weitere Schwerpunkte der Diskussion. Eingehend behandelt der Verfasser auch die Entwicklung bei den englischen Benediktinern. Der Grund dafür ist die gute Quellenlage, die eingehende Analysen ermöglicht. Ausführlich kommt noch das 15. Jahrhundert zu Wort. Namen wie Subiaco und St. Giustina, aber auch Kastl, Melk, Tegernsee und Bursfeld stehen jeweils für Schwerpunkte in der benediktinischen Reformbewegung des Jahrhunderts. Einbezogen wurden, obwohl nicht zur benediktinischen Familie gehörend, die Kartäuser.

Verständlich ist, daß nicht allen Zusätzen zum monastischen Offizium nachgegangen werden konnte. Der Verfasser beschränkte sich auf folgende Gruppen: Die Gradualpsalmen, die Oratio trina, die 'Deus auribus'-Serie, die Preces, die Familiarsalmen, die psalmi prostrati, das Marienoffizium, das Totenoffizium, das Allerheiligenoffizium, die Suffragien, das Athanasianische Glaubensbekenntnis, die Bußpsalmen, die Allerheiligenlitanei, die Psalmengruppen 'Verba mea' und 'Voce mea' und schließlich das Apostolische Glaubensbekenntnis. Deutlich lassen sich zwei Linien der Entwicklung herausarbeiten: Eine Gruppe verlangte, die Ordensregel strikt einzuhalten und nach Möglichkeit auf Ergänzungen zu verzichten. Andere ließen Zusätze nicht nur zu, sondern drängten förmlich darauf, das Offizium auszuweiten. Argumentierte die erste Gruppe vor allem mit der Treue zur Regel, auch mit dem Hinweis, eine Vermehrung der Gebete müsse nicht unbedingt zur Vertiefung und zur Verinnerlichung führen, hielt die zweite Gruppe nicht minder wortreich dagegen. So argumentierte schon Petrus Damiani für eine Ausweitung des Stundengebetes, um den Mönchen die Möglichkeit zum Sündigen zu nehmen. Auch die Aussicht, durch vermehrtes Gebet die Fürsprache der angegangenen Heiligen zu erhalten, spielte eine wichtige Rolle. Daß jede Reduktion der